

PREDIGENDER KESSELFlicker

John Bunyan – Ein Lebensbild

Er stammte aus niedrigsten Verhältnissen. Geboren 1628 war er dankbar, dass seine Eltern ihn die Schule haben besuchen lassen, sodass er lesen und schreiben lernte. Manche meinen zwar, er habe noch eine höhere Schule besucht, aber dafür gibt es keine Belege. Nach V. Raymond Edman vergaß er sogar wieder das Lesen und Schreiben, bis seine Frau es ihm neu beibrachte (V. Raymond Edman, *Das ausgetauschte Leben*, S. 18). Mit 17 wurde er Soldat im englischen Bürgerkrieg. Er lebte völlig ohne Gott. Sein Fluchen war so schlimm, dass ihn einmal sogar eine Frau aus seinem Dorf ermahnte, die selbst nicht gerade als gottesfürchtig galt. Sie fürchtete, er werde mit seiner Ausdrucksweise die ganze Jugend verderben.

Doch nachdem John Bunyan zum Glauben gekommen war, verkündete er überall von Gottes unglaublicher Gnade, die so reich in ihm gewirkt hatte. Er schrieb zahlreiche Bücher, von denen sein berühmtestes, die Pilgerreise, nach der Bibel eines der am meisten verbreiteten Bücher der Welt ist.

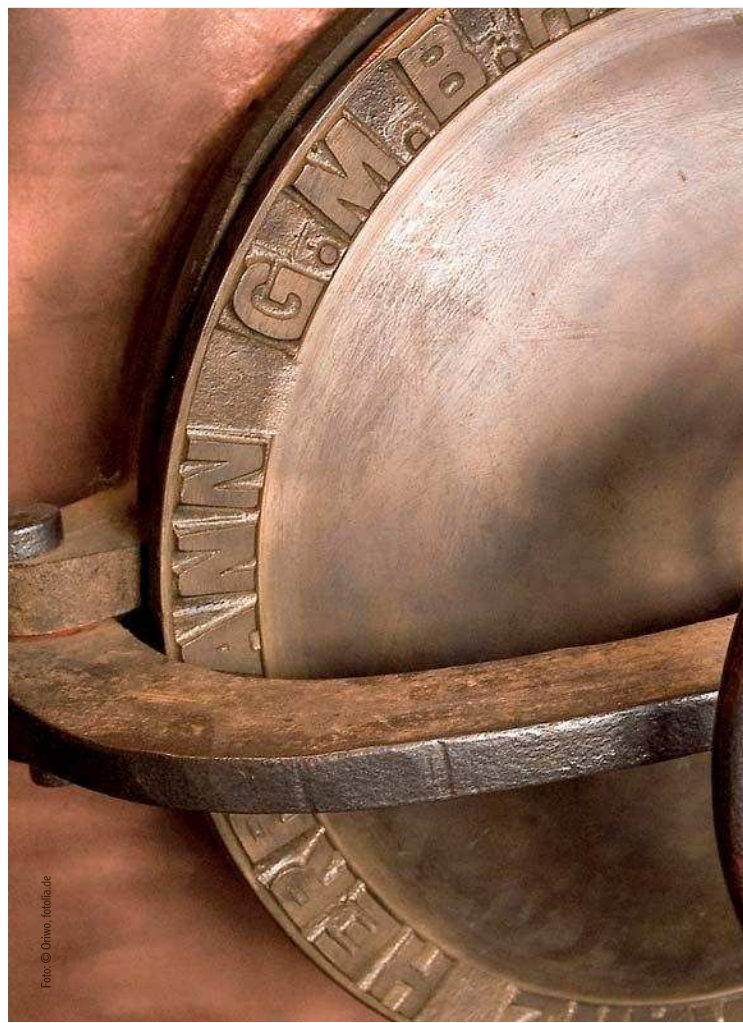
Seine Predigten waren so eindrucklich, dass sogar John Owen, der Vizekanzler der Universität Oxford und ein persönlicher Freund von ihm, einmal meinte, er würde gerne all seine Gelehrsamkeit aufgeben, wenn er dafür des Kesselflickers Fähigkeit bekäme, Menschenherzen anzurühren.

John Bunyan kämpfte lange mit der Angst, Gott wolle ihn nicht erlösen. Er war überzeugt, dass es alleine Gottes Gnade ist,

wenn ein Mensch zum Glauben kommt. Doch irgendwie verzehrte ihn die Angst, Gott habe ihn nicht berufen, er sei nicht erwählt. Die Bibelstelle in Johannes 6,37 zeigte ihm, dass Gott jeden annimmt, der zu ihm kommt, wenn auch Gott den Menschen zu sich zieht.

Bunyans Weg zum Glauben war nicht geradlinig. Schon seine erste Frau, die leider starb, war gläubig. Sie erzählte ihm immer wieder von dem guten Lebenswandel ihres Vaters. Bunyan ging dann, wie er sagte, brav mit in die Kirche. Doch dies hatte keine Auswirkungen auf seinen Lebensstil. Er lebte wie viele in dieser Zeit: „In der Kirche sagte und sang man so manches; aber wenn man draußen war, tat man, was man wollte“ (Frank Mott Harrison, John Bunyan, S. 25). Eine Predigt über Sonntagsheiligung berührte ihn enorm. Als er sich trotzdem nachmittags mit Freunden zum Spiel traf, hörte er plötzlich eine Stimme vom Himmel: „Willst du deine Sünden

lassen und in den Himmel kommen, oder willst du deine Sünden behalten und in die Hölle fahren?“ Bunyan war zutiefst erschrocken. Er verließ das Spiel und blickte zum Himmel auf „und mir war, als sähen die Augen meines Herzens den Herrn Jesus, wie er auf mich herabblickt“ (Harrison, S. 27). Doch dies war noch nicht der endgültige Durchbruch zum Glauben, im Gegenteil: Bunyan fand in sich „ein großes Verlangen, in vollen Zügen aus dem Kelch der Sünde zu trinken und ihre Süße zu kos-



ten“. Laut Harrison spielte er einen Monat lang derartig verrückt, dass seine Frau nur noch mit tränennassem Gesicht umherlief (S. 29). Dann machte er Bekanntschaft mit einem religiösen Mann und begann, gerne die Bibel zu lesen. Er beruhigte sich durch ein äußerliches Halten der Gebote. Bunyan war nun überzeugt, er gefiele Gott „so gut wie nur irgendeiner in England“ (Harrison, S. 30). Dies dauerte ungefähr ein Jahr. Über seine Zeit der Gesetzesgerechtigkeit sagte Bunyan: „Ich lag deshalb so lange am Sinai, damit ich das Feuer, die Wolke und die Dunkelheit sähe, auf dass ich den Herrn fürchtete alle Tage meines Lebens auf dieser Erde und seine wunderbaren Taten meinen Kindern erzählte“ (Eberhard Pältz, John Bunyan, Ein Pilgrim Gottes, S. 15).

In seiner „Pilgerreise“ kommt dies bildhaft durch den Besuch bei Herrn „Gesetzlich“ in der Stadt „Sittsamkeit“ zum Ausdruck. Die Selbsterlösungsversuche aber schlugen fehl. In der „Pilgerreise“ beschreibt er, wie Christ

an den Berg Sinai kommt und fürchtet, von über dem Weg hängenden Felsen erschlagen zu werden. Der Pilger verliert schließlich seine Sündenlast, als er durch die enge Pforte hineingeht und bei dem Kreuz Christi ankommt.

Dies war von nun an John Bunyans Credo. Nur beim Kreuz, nur durch den erlösenden, unsere Schuld bezahlenden Tod Christi, kann ein Mensch gerettet werden. Als Puritaner achtete er sehr auf ethisches Verhalten. Doch ihm war vollkommen klar, dass sich ein Mensch hierdurch nicht retten kann. Überdeutlich wurde ihm dies auf einem Spaziergang, bei dem ihm plötzlich

„Willst du deine Sünden lassen und in den Himmel kommen, oder willst du deine Sünden behalten und in die Hölle fahren?“

der Satz einfiel: „Deine Gerechtigkeit ist im Himmel.“ Ihm war, als sähe er mit den Augen seines Herzens Jesus Christus zur Rechten Gottes sitzen. Er sagte: „Gott konnte also, wo immer ich war oder was immer ich tat, nicht meine Gerechtigkeit verlangen; sie war ja bei ihm“ (Edman, S. 20). Gnade war der Hauptton im Leben Bunyans, deshalb trägt auch seine Autobiografie den Titel „Überströmende Gnade für den vornehmlichsten Sünder“.

Es zeigte sich, dass Bunyan eine überragende Gabe zu predigen und zu lehren hatte. Seine nonkonformistische,

freie Gemeinde in Bedford forderte ihn immer wieder auf, ihnen das Wort Gottes auszulegen. Er reiste umher und predigte in Scheunen und unter freiem Himmel. Menschen kamen durch ihn zum Glauben.

Die Geistlichkeit jedoch beobachtete Bunyans Tätigkeit mit Argusaugen. Schließlich wandelte sich die Stimmung von Toleranz zu Restriktion. Die Gemeinde in Bedford musste ihre Räumlichkeiten verlassen, Verfolgung setzte ein. Es wurde verlangt, sie sollen das Allgemeine Gebetsbuch verwenden und die Liturgie der Anglikanischen Kirche. Dies lehnten sie ab. Bunyan meinte, er wolle lieber „mit dem Geist und dem Verstand“ beten und keine vorformulierten Gebete sprechen. Auch sein Predigen galt auf einmal als gesetzwidrig. Schließlich wurde Bunyan verhaftet. Ohne ein richtiges Gerichtsurteil kam er

mit kurzer Unterbrechung für zwölf Jahre in Haft. Dies war insbesondere schlimm, weil er vier kleine Kinder hatte. Nachdem seine erste Frau Mary gestorben war, hatte er auch wegen der Kinder wieder geheiratet. Seine zweite Frau Elisabeth musste sich nun nach gerade drei Jahren Ehe alleine um die Kinder kümmern. Der Ernährer fiel aus, sie war auf mildtätige Gaben angewiesen, und Bunyans älteste Tochter war auch noch von Geburt an blind. Er lernte das Flechten von Schnüren, die er am Gefängnistor verkaufen und so zum Unterhalt der Familie beitragen durfte.

Seine Frau versuchte zwar, bei den Richtern vorzusprechen und Bunyan setzte seinen Fall immer wieder auf den Gerichtskalender, um ein ordentliches Verfahren zu erzwingen, aber dazu kam es nicht. Er wurde in Haft gehalten. Mit Blick auf seine Familie hatte Bunyan das Gefühl, man würde ihm das Fleisch von den Knochen ziehen. Doch er blieb fest. Bunyan hätte seine Freiheit ganz leicht wiedererlangen können. Er hätte nur zusagen müssen, nach seiner Freilassung nicht mehr zu predigen und den anglikanischen Gottesdienst zu besuchen. Aber Bunyan sagte, sobald sie ihn freilassen, werde er wieder predigen.



Dies sah er als seine Berufung an, alles andere war für ihn ein Verrat am Glauben. Bei seiner Verhaftung hatte er gesagt, es sei Gnade, für gerechte Dinge verfolgt zu werden. Schließlich hätte man ja auch zum Mörder oder sonstigen Übeltäter werden können.

Nach zwölf Jahren setzte sich schließlich ein Quäker, der dem König Charles II. im Bürgerkrieg einmal das Leben gerettet hatte, für die Freilassung aller Gefangenen aus Glaubensgründen ein und Bunyan und andere kamen frei. Er beantragte sofort eine Predigtlizenz, die er 1639 erhielt.

Bunyan war schon während seiner Haft zum Pastor der Bedforder Gemeinde gewählt worden. Jetzt kümmerte er sich um mehrere Baptisten-gemeinden in der Umgebung und wurde darum sogar manchmal liebevoll „Bischof“ genannt. Dieser Bischof blieb aber zeitlebens Kesselflicker.

Mehrmals wurde ihm angeboten, eine Gemeinde in London zu übernehmen, aber er wollte seine Bedforder Gemeinde nicht verlassen. Im Zuge seines Predigtdienstes reiste er jedoch bis nach London.

Bunyan war Baptist, aber er hielt es nicht für unabdingbar nötig, sich taufen zu lassen, um zur Gemeinde zu gehören. Die Taufe war für ihn ein guter Gehorsamsakt, aber keine Voraussetzung für das Christsein. Einmal sagte er sogar, man solle nicht zu viel Umgang mit den Wiedertäufern haben, obwohl er selbst dazugerechnet werde. Doch trotz seiner Herzensgüte stand er felsenfest zu seinen Überzeugungen. Das lange Ringen um sein Heil, seine Angst vor dem Tod und der

Verdammnis, seine häufigen Anfechtungen, ob Gott ihm gnädig sei, hatten ihn dahin gebracht, seine Rettung alleine von Christus zu erwarten. Auch er war Calvinist wie viele Puritaner und betonte, dass es Gnade und Ziehen Gottes ist, wenn ein Mensch zu Gott will. Doch er bewies genauso aus der Bibel, dass Gott jeden annimmt, der zu ihm kommt.

**Seine
einzige
Hoffnung
war, dass
Jesus
Christus
am Kreuz
für seine
Schuld
bezahlt
hatte.**

Bunyan traf den Ton der Menschen. Seine Pilgerreise wurde schon zu seinen Lebzeiten in mehrere Sprachen übersetzt. Besonders beeindruckend an ihr ist, dass ihr erster Teil während eines weiteren Gefängnis-aufenthaltes wegen seiner Predigt-tätigkeit entstand. Ihm wurde oft vorgeworfen, er habe die „Pilgerreise“ jemandem nachgeahmt oder gar abgeschrieben. Doch Bunyan schrieb dazu: „Wer sagt, die Pilgerreise sei nicht mein, verdächtigt mich, ich wollt am Schein und Namen eines andern mich erfreu'n.

Ich lach darüber! So ein Mistkerl ist John nie gewesen, seit Gott ihn bekehrt hat“ (Harrison, S. 160f.).

Obwohl Bunyan ein einfacher Handwerker ohne höhere Schulbildung war, war er in seinen späten Jahren ein reputierter Schriftsteller. Der Verleger der „Pilgerreise“ wurde durch dieses Buch zum gemachten Mann. Es kamen sogar Raubkopien auf den Markt, weil die Nachfrage so groß war und viele ein gutes Geschäft witterten.

Bunyans Allegorien über den Glauben, wozu auch sein Meisterwerk „Der heilige Krieg geführt von Schaddai gegen Diabolus“ gehört, vermitteln dem Leser viele Wahrheiten des christlichen Glaubens. „Der heilige Krieg“, in dem es um den Kampf um die Seele des Menschen geht, gilt als sein bestes Buch nach der „Pilgerreise“.

Auf uns wirkt Bunyan vielleicht etwas zu streng. Die Puritaner waren ja Christen, die die Reinheit manchmal übertrieben haben und Dinge verachteten, die Gottes gute Gaben sind. So wagte es Bunyan, wie

Harrison sich ausdrückt, nicht, „sich seiner Liebe zur Musik hinzugeben; denn täte er es, müsste er von dem ihm aufgetragenen rauen Pfad des Glaubens weichen“. Er erlaubte im Gottesdienst nicht einmal den Gesang von Psalmen, „weil dadurch er und auch die anderen von wahrer geistlicher Anbetung abgelenkt würden“ (Harrison, S. 178). Doch Bunyan ist ein Beispiel für einen glaubensfrohen Menschen. Er liebte seine Frau und seine Kinder sehr, aber er war bereit, Gott über alles zu lieben. Bunyan ist auch eine Mahnung gegen den Pragmatismus vieler Christen heute. Er war in seinen Glaubensgrundsätzen nicht pragmatisch. Er sagte nicht einmal zu, nicht mehr zu predigen, um dadurch freizukommen – und das, obwohl er nicht wusste, wie er im Gefängnis für seine Familie sorgen soll. Bunyans Glaubensweg ist auch eine Mahnung, alleine von Christus seine Erlösung zu erwarten. Obwohl er sich bemühte, als Christ tadellos zu leben, wusste er um die Verdorbenheit seines menschlichen Wesens. Seine einzige Hoffnung war, dass Jesus Christus am Kreuz für seine Schuld bezahlt hatte.

John Bunyan wurde nur 59 Jahre alt. Im August 1688 geriet er auf dem Weg zu einem Predigtdienst in Whitechapel in London in ein Unwetter, das ihn völlig durchnässte. Trotz einer schweren Erkältung predigte er, doch seine auch durch die lange Gefangenschaft angegriffene Gesundheit verkraftete die Erkrankung nicht mehr. Am 31. August schließlich ging er heim über den Fluss ohne Brücke, wie er ihn in seiner „Pilgerreise“ beschrieb. Kurz vor seinem Tod sagte er: „Weint nicht um mich, sondern um euch selbst; denn ich gehe zu dem Vater des Herrn Jesus Christus, der mich durch die Vermittlung seines gesegneten Sohnes annehmen wird! Er wird mich annehmen, obwohl ich ein Sünder bin – und ich hoffe, wir werden uns dort bald wiedersehen, um das Neue Lied zu singen und ewig glücklich zu sein“ (Harrison, S. 203).

Wilhelm Schneider

